

Helga Zeiner

Feuermeer

LESEPROBE 2

fredeboldundfischer
fredebold&partner gmbh
schaafenstraße 25, 50676 köln

Copyright © 2008 fredebold&partner gmbh

Erscheint September 2008.

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Vorabdrucks
in jeglicher Form, sind vorbehalten.

fredeboldundfischer
der deutsche autorenverlag

Bremen, vor dreißig Jahren.

Noch nie hatte sie ein so großes Schiff gesehen. Die Queen Frederika lag fest vertäut am Pier und schaukelte auf den Wellen, die hoch an der Kaimauer aufspritzten, hin und her. Das graue Meer war für die Passagiere, die sich an der abgesperrten Gangway sammelten, nicht sichtbar. Nur in der schmalen Rinne zwischen Schiff und Hafen brodelte das nasse Element, welches ihnen für die nächsten sechs Wochen jede Landschaft ersetzen würde. Johanna hatte sich anfänglich vor der Reise gefürchtet, weil sie dem Wasser nicht vertraute. Es war ihr schon immer ein Rätsel gewesen, wie sich ein Schiff über Wasser halten konnte, anstatt zu versinken. Als sie nun die Queen Frederika vor sich sah, dieses weiße, stabile Hochhaus mit seinen vielen runden Fenstern, hätten ihre ursprünglichen Ängste eigentlich sofort wieder auftauchen und sie in ihrer Meinung bestärken müssen, aber erstaunlicherweise trat genau das Gegenteil ein. Plötzlich war sie überzeugt davon, dass diesem Schiff niemals etwas passieren würde. Ganz im Gegenteil würde es jedem Wetter trotzen, und sie würde sich darin so geborgen fühlen wie zu Hause, in ihrer winzigen Wohnung in Heidelberg, die sie bis vor Kurzem noch bewohnt hatte.

Nun bahnte sich ein Angestellter der Chandris Line einen Weg durch die unruhige Menge der Wartenden. Er öffnete die Absperrung mit einem Schlüssel und rief laut über ihre Köpfe hinweg: „Bitte halten Sie ihre Tickets bereit. Wir sind bereit zum Einsteigen.“

Ein aufgeregter Ruck ging durch die Menschenmenge, die noch enger zusammenrückte und vorwärtsdrängte, als wäre es wichtig, möglichst schnell einzusteigen. Dabei hatte jeder einen Passierschein in der Hand, der ihm einen Platz auf dem Dampfer garantierte. Außerdem war es erst elf Uhr vormittags, und sie hatten noch den ganzen Tag und noch den ganzen Abend Zeit, um an Bord zu gehen, denn die Queen Frederika würde erst um Mitternacht ablegen. Auch Johanna wurde von der allgemeinen Aufregung angesteckt. Sie klammerte sich an Kurts Ellbogen. „Es geht los! Es ist so weit!“

Er nickte nur und grinste überlegen, wie es seine Art war. Nichts konnte ihn aus der Ruhe bringen.

„Hast du die Tickets?“, fragte sie zum wiederholten Mal.

„Himmel, Johanna! Sie sind hier sicher aufgehoben“, Kurt klopfte sich stolz auf die Brust, „zusammen mit dem Bargeld! Die Koffer sind bereits an Bord gebracht, deine Eltern sind gottlob zu Hause in ihrem Kaff, wo sie auch hingehören und wo sie uns nicht mehr lästig sind. Dein Ehering steckt an deinem Finger – und damit ist ja wohl alles geregelt!“

Damit spielte er auf ihre Sorge an, den Ring zu verlieren. Seit Kurt und sie vor einer Woche geheiratet hatten, überprüfte sie ununterbrochen, ob sich der schmale Silberreif noch an ihrem Finger befand. Johanna hatte außer einem kleinen Goldkettchen, das ihr ihre Großmutter zur Kommunion geschenkt hatte, nie Schmuck getragen. Der Ehering war ein Fremdkörper für sie, an den sie sich erst gewöhnen musste, und gleichzeitig hatte sie Angst, dass sie ihn eines Tages irgendwo liegen lassen würde. Schließlich war er das sichtbare Zeichen ihrer großen Liebe und deshalb unendlich kostbar. Schützend bedeckte sie mit ihrer linken Hand den Ring. Kurt, der ihre unbewusste Geste gesehen hatte, schüttelte nachsichtig den Kopf, und sie lächelte ihn entschuldigend an. Seine boshafte Anspielung auf ihre Eltern ignorierte sie jedoch wohlweislich. Zwischen ihm und ihren Eltern herrschten solch große Spannungen, dass sie sich nicht einmal richtig von ihnen hatte verabschieden können. Kurt hatte das nicht gewollt, denn ihre Eltern hatten sich von Anfang an gegen ihn gestellt. Und so hatte Johanna ihnen deshalb auch erst heute Morgen, als sie ihnen telefonisch Lebewohl gesagt hatte, mitgeteilt, dass sie nun mit Kurt verheiratet wäre. Ihr Vater hatte daraufhin nur geseufzt und etwas gemurmelt, das wie „Wenn das mal gut geht“ geklungen hatte. Und ihre Mutter war noch direkter geworden. „Dir ist wirklich nicht zu helfen!“, hatte sie gemeint, und Enttäuschung hatte in ihrer Stimme mitgeschwungen.

Aber was hätte sie schon tun können? Johanna wäre es lieber gewesen, wenn sich ihre Eltern mit Kurt vertragen hätten, aber im wirklichen Leben lief eben nicht immer alles so, wie man es sich wünscht. Im wirklichen Leben waren ihre Eltern, wie so viele andere Eltern auch, lediglich distanzierte Versorger gewesen, die aufgepasst hatten, dass man seine Pflichten erfüllte, und die sich dafür verantwortlich gefühlt hatten, ihrem Nachwuchs einen vernünftigen Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen. Und das hatten sie, wie Johanna zugeben musste, auch gründlich und gesetzesgetreu getan. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester hatten sie sie nicht nur finanziell unterstützt, sondern sogar mit verhaltenem Stolz gelobt, nachdem sie ihre Abschlussprüfung an der Universitätsklinik von Heidelberg mit Auszeichnung bestanden hatte. Danach hatten sie ihr allerdings rasch klargemacht, dass sie sich von nun an selbst zu versorgen hätte. Das war, vor gerade einmal sechs Monaten, der Freibrief für Johanna gewesen, von dem sie schon lange geträumt hatte. Endlich konnte sie tun und lassen, was sie wollte!

Johanna klammerte sich an Kurts Arm, weil sie von den Umstehenden vorwärts geschoben wurde und ihr seine Nähe das beruhigende Gefühl gab, gegen alle möglichen Angriffe geschützt zu sein. Er war ihr Halt, ihr Anker in der wogenden

Masse, und sie fühlte plötzlich wieder die gleiche Woge unbändigen Glücks, die sie erfasst hatte, als er in ihr Leben getreten war. Mit halb geschlossenen Augen und einem unbewussten Lächeln auf den Lippen ließ sie sich von seinem sanften Druck nach vorne treiben und dachte an die vergangenen ereignisreichen Monate zurück.

Johanna war gerade achtzehn Jahre alt geworden. Mit ihren blonden Haaren und ihrem frischen Teint war sie eine attraktive, stattliche junge Frau. Eine Jungfrau! Und begierig darauf, mehr vom Leben zu erfahren, als das gutbürgerliche Umfeld ihrer Kindheit erlaubt hatte. Ihre Eltern ahnten nicht, wie dankbar sie ihnen für ihre Bemühungen war, ihre Selbstständigkeit zu fördern, indem sie ihre Beziehungen hatten spielen lassen und über Bekannte eine geeignete Wohnung für sie gefunden hatten, die ihre äußerst begrenzten finanziellen Mittel nicht überfordern würde und außerdem in der Nähe ihrer Arbeitsstelle lag. Von sich aus hätte sie bestimmt nicht gewagt, sich so schnell aus der Obhut ihrer Eltern zu befreien. Bald darauf zog sie in die winzige Wohnung ein, und wiederum kurze Zeit später lernte sie Kurt kennen. Es war tatsächlich Liebe auf den ersten Blick gewesen! Sie hatte es sofort gespürt, und die Gewissheit, vor ihrem Zukünftigen zu stehen, hatte sie verwirrt, atemlos und euphorisch gemacht. Kurt war Heizungsmonteur, ein wahrer Hüne in seinem blauschwarzen Overall, den er, wenn es das Wetter erlaubte, am liebsten auf nackter Haut, ohne Hemd und Unterwäsche trug. Seine breiten, nackten Schultern und die muskelbepackten Arme waren ölverschmiert und schweißgebadet von der Hitze des Klinikumkellers gewesen, als ihn Johanna auf dem Parkplatz zum ersten Mal gesehen hatte. Mit seinen zwei Metern und seinem wuchtigen Körperbau wirkte er auf Johanna wie das Abbild einer männlichen Götterstatue! Sie hatte noch nie eine so massive, gut proportionierte Gestalt gesehen – einen Mann, dessen Muskeln wie aus Marmor gemeißelt schienen und der sie so weit überragte, dass sie sich trotz ihrer eigenen stattlichen Körpergröße immer noch zierlich und klein vorkam, der ungeniert nach Schweiß und Arbeit roch und dabei mit großzügigem, fast herablassendem Grinsen seelenruhig sein Werkzeug in seinem Firmenwagen verstaute. Sein Wagen war etwas zu nah neben ihrem alten Volkswagen geparkt, und er hatte ihr mit seiner geöffneten Tür den Platz zum Einsteigen versperrt. Als er sie gewahrte, hielt er inne, drehte sich ihr zu, noch immer mit diesem frechen Grinsen im Gesicht, und sah sie an. Sein Blick verweilte jedoch nur einen Herzschlag lang auf ihren Augen, dann wanderte er unverfroren tiefer zu ihrem Busen, der sich unter der schlecht geschnittenen Schwestertracht deutlich abzeichnete. Dabei brummelte er freundlich eine Entschuldigung, ohne jedoch seine Wagentür zu

schließen. Schließlich schnalzte er anerkennend mit seiner Zunge, wobei sich seine Lippen in eine lüstern wirkende Schiefelage verzogen, während seine linke Braue gleichzeitig nach oben schnellte. Damit wollte er ihr wohl klarmachen, dass sie ihm gefiel, und obwohl sie dies auch so interpretierte, war sie von seiner offen sexuellen Taxierung peinlich berührt. Sie wollte etwas Intelligentes dagegensetzen, ihm etwas erwidern, das seinen Blick zurück auf ihr Gesicht lenken würde, aber ihr fiel absolut nichts ein. Nicht einmal etwas Dummes! Also blieb sie einfach nur stehen und wartete, bis er sich wieder umdrehen und mit dem Einladen weitermachen würde. Das war er also!

Doch als er seine Arbeit endlich beendet hatte, stieg er, ohne sie nach ihrem Namen oder ihrer Telefonnummer gefragt zu haben, ein, schlug die Wagentür zu und fuhr davon. Sie sah ihm verblüfft nach und öffnete dabei die oberen Knöpfe ihres Kittels. Ihr war plötzlich furchtbar heiß geworden, und ihr Busen presste sich gegen den Stoff ihrer Schwestertracht, als ob er ihn sprengen wolle. Sie fächelte sich Luft in den Ausschnitt und tupfte mit dem umgeschlagenen Kragen schnell ein paar Schweißtropfen auf, die zwischen ihren Brüsten perlten.

Als sie am nächsten Abend ihre Schicht beendet hatte, stand er wieder auf dem Parkplatz, diesmal in Jeans und Hemd gekleidet, und wartete auf sie. Seine braunen Haare waren extrem kurz geschnitten, und sie vermutete, dass er direkt vom Friseur kam. Ihr fiel auch auf, dass er eine sehr hohe Stirn hatte und dass seine Haut den gleichen rötlich-braunen Schimmer besaß wie sein Haar. Und dass er wache Augen hatte, die flink hin und her huschten und sie aufmerksam begutachteten, während sie auf ihn zuging. Wieder wurde ihr schlagartig und unangenehm bewusst, wie eng ihre Dienstkleidung anlag. Wie selbstverständlich begrüßte er sie, öffnete ihr die Fahrertür, ging dann um ihren Wagen herum und stieg auf der Beifahrerseite ein. „Ich habe kein Auto“, erklärte er ihr. „Bin mit dem

Bus gekommen.“

„Woher wussten Sie, wann ich frei habe?“, fragte sie ihn mit belegter Stimme und räusperte sich verlegen.

„Ich warte schon seit drei Stunden auf Sie. Irgendwann mussten Sie ja rauskommen.“

Das hatte ihr so imponiert, dass sie ihm noch am selben Abend ihre Jungfernschaft schenkte, ohne Bedauern und ohne großes Getue, denn sie war sich bereits sicher, dass er der Richtige war. Danach war es nur noch eine Frage der Zeit gewesen, bis er ihre Eltern kennen lernte.

Johanna hatte den Fehler gemacht, ihren Eltern Kurt zu Beginn buchstäblich aufzudrängen, und sie konnte einfach nicht verstehen, warum diese ihren Auserwählten nicht mit

den gleichen Augen betrachteten wie sie. Kurt war ein Mann ohne Fehl und Tadel. Er war kräftig, mutig, bestimmend – und männlich. Ausgesprochen männlich! Er liebte ihre üppi-ge Figur, knetete und wälzte ihre Brüste mit seinen harten Händen, bis ihre Haut brannte und sie vor lauter Schmerzen und Lust aufschrie. Wenn er in sie eindrang, glaubte sie seine Gier kaum ertragen zu können. So sehr liebte er ihren Körper. Er war das Aufregendste, Schönste, Beste, was sie je erlebt hatte, und sie war stolz auf seine zügellose Leidenschaft. Natürlich konnte sie ihren Eltern kein Wort von den glühenden Liebesnächten erzählen, nach denen sie sich schon lange vor Feierabend verzehrte. Manchmal war die Sehnsucht nach seinen Händen so stark, dass sie sich nachmittags sogar auf der Toilette in der Klinik einschloss und mit geschlossenen Augen und geübten Fingern seine männliche Nähe herbeizauberte, um dann, mit Geschicklichkeit, das Ziel zu erreichen, das seine Hände ihr verwehrten. Denn jedes Mal wenn er in sie eindrang, verlor sich ihr zehrendes, feuchtes Verlangen nach sexueller Erfüllung sofort. Er war einfach zu wuchtig und konnte nichts dafür, dass seine fordernden Stöße für sie zu grob und heftig waren und der Schmerz sie jedes Mal dazu brachte, ihn anzufeuern, damit es schneller vorbei war. Danach lag sie dann mit einem unerfülltem Ziehen in der unteren Bauchgegend neben ihm und versuchte manchmal zaghaf, seine Hände in die richtige Position zu manövrieren, damit er sie im Nachhinein befriedigte. Doch nie deutete er ihre subtilen Gesten richtig, und sie wagte nicht, direkter zu werden. Nur beim Vorspiel fand sie manchmal, wenn er nicht zu hastig vorging, ihre Befriedigung, und obwohl er ihr Unvermögen diesbezüglich ziemlich schnell bemerkt hatte, störte es ihn nicht weiter. Im Gegenteil, er betrachtete den Grund für ihr Orgasmusproblem als eindeutigen Verdienst seinerseits. „Ist doch klar“, erklärte er ihr wiederholt und nicht ohne Genugtuung, „so wie ich gebaut bin! Da kannst du froh sein, dass ich vorsichtig bin und dich nicht in Stücke reiße! Andere Männer sind nicht so rücksichtsvoll. Wenn ein Mann erst mal in Fahrt ist, dann kann er einfach nicht anders. Dann muss es raus. Da kann man nicht mit Samthandschuhen ran. Frauen sind da anders. Anständige Frauen meine ich. Bei denen läuft alles im Kopf ab. Die brauchen es auch nicht so oft. Wenn sie es zu oft kriegen, dann haben sie bald keinen Spaß mehr daran, und dann lassen sie den Mann nicht mehr ran, und schon geht die Beziehung schief. Das kannst du mir glauben.“

Oh ja, sie glaubte ihm. Was er sagte, war bestimmt richtig, er war sehr erfahren in solchen Dingen. Es war eindeutig ihre eigene Schuld. Also machte sie es sich heimlich mit den Fingern und mit dem Kopf, was meist auch ganz ordentlich funktionierte. Ihr Verlangen nach ihm wurde dadurch nicht

weniger, und so konnte sie ihre Partnerschaft in jeder Hinsicht vor sich selbst rechtfertigen.

Ihren Eltern versuchte sie jedoch vergeblich, den Mann ihres Lebens schmackhaft zu machen. Je öfter sich die drei am Wochenende zum Nachmittagskaffee trafen, umso weniger konnten sie ihre gegenseitige Abneigung, die fast schon an Verachtung grenzte, verbergen. Kurt begann, sich absichtlich schlecht zu benehmen. Er wurde unhöflich, rechtshaberisch und bissig. Je mehr ihre Eltern gewisse Manieren von ihm verlangten, desto mehr sträubte er sich gegen ihre kleinbürgerlichen Ansprüche. Er kam mit schmutzigen Fingernägeln und reagierte auf die Bitte ihrer Mutter, sich doch die Hände zu waschen, ehe sie sich zu Tisch setzten, lediglich mit patzigen Antworten. Das sei schließlich ehrlicher Dreck von ehrlicher Arbeit, meinte er herausfordernd. Oder er wischte sich die Finger demonstrativ am weißen Tischtuch ab und grinste dabei. Wenn ihr Vater ein politisches Thema ansprach, benutzte Kurt in der unweigerlich darauf folgenden Diskussion Worte wie „Schwachsinn“ oder „Spieß“, um ihn zu provozieren, bis das Gespräch schließlich versandete und die Kaffeerunde in peinlichem Schweigen beendet wurde. Irgendwann wurde es ihrer Mutter zu viel, und sie hatte plötzlich jeden Sonntag eine andere Ausrede parat, um ein Treffen mit Kurt zu vermeiden. Niemals hätte sie Johanna offen darum gebeten, Kurt nicht mehr mitzubringen, denn so etwas gehörte sich schließlich nicht, aber sie machte von da an aus ihrer Abneigung gegen Kurt keinen Hehl mehr. „Was willst du mit diesem Proleten?“, fragte sie Johanna einmal. „War deine ganze teure Ausbildung eigentlich für die Katz? Haben wir dir nicht beigebracht, dass man sich nicht mit Leuten einlässt, die keine Manieren haben?“ Johanna verteidigte Kurt jedes Mal und verstand dabei nicht, warum ihr die Meinung ihrer Eltern so wichtig war. Sie war wie besessen von der Idee, ihnen den Kurt zu präsentieren, den sie selbst so vergötterte. Wie konnten ihre Eltern nur so blind sein und ihn so verkennen? Da war es kein Wunder, wenn Kurt sie nicht mochte und sich ihnen gegenüber schlecht benahm. Offensichtlich gehörten sie tatsächlich zu den langweiligen, verknöcherten Spießbürgern, die er so sehr verachtete, und sie selbst hatte erst einen Mann wie Kurt kennen lernen müssen, um sich der banalen Wahrheit bewusst zu werden, dass die hochnäsige Rangordnung ihrer Eltern, in der Kurt auf primitivster Stufe rangierte, oberflächlich und unfundiert war.

Ende der Leseprobe